

Frank-Michael Kuhlemann, *Die Kirchliche Hochschule Bethel. Grundzüge ihrer Entwicklung 1905–2005, mit einem Beitrag von Matthias Benad* (Schriften des Instituts für Diakonie und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Bethel 13), Verlag für Regionalgeschichte/Bethel-Verlag, Bielefeld 2005, 244 S., geb.

Die Kirchliche Hochschule Bethel ist die älteste nichtstaatliche wissenschaftliche Ausbildungsstätte für evangelische Theologinnen und Theologen in Deutschland. Ein großer Teil der (besonders natürlich der westfälischen!) Pfarrerschaft hat hier studiert, Sprachen gebüffelt, Vorlesungen und Seminare besucht und sich auf das Examen vorbereitet. 2005 konnte die Hochschule, die aus dem evangelischen Westfalen nicht wegzudenken ist, ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlass ist aus der Feder eines renommierten Historikers eine Festschrift erschienen, die den Weg der Hochschule von 1905 bis 2005 in ihren Grundzügen kenntnisreich beschreibt. Weil es, wie der Vorsitzende des Kuratoriums und der Rektor in ihren Geleitworten hervorheben, in Zukunft nur noch die „Hochschule für Diakonie und Kirche“ mit den beiden Standorten in Bethel und Wuppertal geben wird (neben der Kirchlichen Hochschule Neuendettelsau in Bayern), ist der Rückblick auf das geschichtliche Erbe der Betheler Hochschule auch unabhängig vom Jubiläum geradezu zwingend.

Bei der Abfassung einer Festschrift für eine Kirchliche Hochschule muss sich der Verfasser entscheiden, ob er das theologische Profil, die wissenschaftliche Bedeutung oder die Entwicklung der Institution seiner Darstellung zugrunde legen will. Frank-Michael Kuhlemann hat, wie er einleitend ausführt (S. 11–15), den letzteren Zugang gewählt. Zwar blendet er andere Fragestellungen nicht aus, aber der rote Faden ist doch die Entwicklung der Institution mit ihren strukturellen Problemen und Chancen. Für ein solches methodisches Vorgehen spricht, dass dazu reiches Material vor allem in den von der Hochschule herausgegebenen Jahrbüchern („Wort und Dienst“) vorliegt.

Kuhlemann gliedert seine Untersuchung chronologisch. Zunächst wird die Zeit von 1905 bis 1930 unter der Überschrift „Gründung und Aufbau“ (S. 16–47) behandelt. Das Konzept Friedrich von Bodelschwinghs und die Gründung der Theologischen Schule, wie sie für viele Jahrzehnte hieß, werden analysiert. Schwerpunkte dieser Zeit waren nach Kuhlemann die bibeltheologische Ausrichtung, die Verbindung zur Äußerer Mission und die Diakonie. Der Erste Weltkrieg war auch für die Hochschule eine Zäsur. In den Jahren nach dem Ende des Krieges wurde die Hochschule stärker zu einer akademischen Ausbildungsstätte. Gleichzeitig wuchs die Nachfrage nach Studienplätzen. Infolgedessen stellte sich hochschulpolitisch die Frage nach Anerkennung sogenannter „Bethel-Semester“ in den Prüfungsordnungen. In den späten zwanziger Jahren machte die Politisierung der Studentenschaft auch vor der Theologischen Schule nicht Halt und stellte das gemeindeorientierte Ausbildungskonzept zunehmend in Frage.



Der zweite Teil der Untersuchung umfasst die Jahre von 1930–1949 unter der Überschrift „Konsolidierung und Krise, Schließung und Neuanfang“ (S. 48–87). Die Konsolidierung zeigte sich, wie Kuhlemann ausführt, unter anderem darin, dass der Prozentsatz der „sprachfreien“ Studenten erheblich stieg und die Theologische Schule sich Schritt für Schritt zu einer den staatlichen evangelisch-theologischen Fakultäten gleichwertigen Institution entwickelte. Die Krise kam mit dem Nationalsozialismus. Die Betheler Dozenten beteiligten sich an den Prüfungskommissionen der Bekennenden Kirche. Georg Merz, der 1930 auf die Dozentur für Praktische Theologie berufen worden war, war an der Entstehung des „Betheler Bekenntnisses“ beteiligt. Wilhelm Brandt, Dozent für Neues Testament und Innere Mission, unterzeichnete eine Erklärung namhafter Neutestamentler gegen die Geltung des „Arierparagraphen“ in der Kirche. Der Konflikt brach aus, als der Betheler Systematiker Hans-Wilhelm Schmidt mit den Nationalsozialisten uneingeschränkt kooperierte und wesentlich zur Vertreibung des schweizerischen Alttestamentlers Wilhelm Vischer aufgrund einer studentischen Denunziation beitrug. Im März 1939 wurde die Theologische Schule durch die Geheime Staatspolizei geschlossen. Nach 1945 kam es zu einem bewussten Neuanfang und zugleich zu einem nicht unerheblichen Generationenwechsel. Die wissenschaftliche Ausbildung und die kirchliche Bindung waren betont aufeinander bezogen, aber es gab auch Vorbehalte gegenüber einer zu engen Bindung an die Kirche.

Der dritte und umfangreichste Abschnitt der Darstellung umfasst die Jahre 1950 bis 1980: „Auf dem Weg zur ‚Kirchlichen Hochschule‘“ (S. 88–136). Die Abgrenzung ist wohl berechtigt. Mit der staatlichen Anerkennung der Kirchlichen Hochschule als Wissenschaftlicher Hochschule durch das Gesetz über die Wissenschaftlichen Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen aus dem Jahr 1979 wurde erreicht, was seit langem erklärtes Ziel der Hochschule gewesen war. Schon vorher hatte es andere strukturelle Veränderungen gegeben. Eine ganze Reihe von Bauprojekten (Hörsaalgebäude, Bibliothekserweiterung, Studentenwohnheime) kennzeichnete eine geradezu stürmische Expansion. Nach Kuhlemann ging sie jedoch mit einer Tendenz zur Verkirchlichung Hand in Hand. Die Zahl der landeskirchlichen Vertreter im Kuratorium der Hochschule nahm nicht unerheblich zu, weil sich die schwieriger werdenden finanziellen Probleme der Hochschule nur durch Zuschüsse möglichst vieler Landeskirchen lösen ließen. Kuhlemann konstatiert für diesen Zeitraum auch ambivalente Tendenzen zur „Verwissenschaftlichung“, „Akademisierung“ und „Professionalisierung“. Diesen Tendenzen hätten die eigentlich nie aufhörenden Reformbemühungen in den Gremien der Hochschule und nicht zuletzt auch die „Wandlungen im studentischen Milieu“ entsprochen.

Den Abschluss der Untersuchung bilden „Perspektiven seit den 1980er Jahren“ (S. 136–157). Kuhlemann kommt in seiner chronologischen Darstellung nach einer von ihm aufgenommenen Formulierung von Hans Rothfels in die „Epoche der Lebenden“ und hält sich hier mit Wertungen verständli-



cherweise zurück. Die Hochschule habe sich wie so oft in ihrer wechselvollen Geschichte den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anpassen müssen.

Diese Aussagen werden in dem Beitrag von Matthias Benad mit dem Titel „Die Lage der Kirchlichen Hochschule am Vorabend des Jubiläums“ (S. 159-169) wieder aufgenommen. Man erfährt, dass nach der bevorstehenden Zusammenführung der Kirchlichen Hochschulen Bethel und Wuppertal die Ausbildung für das Pfarramt in Wuppertal, ein schwerpunktmäßiges Studium mit der Verbindung von Theologenausbildung und Diakoniewissenschaften („Zwei-Säulen-Modell“) in Bethel erfolgen soll. Es ist hier nicht der Ort, die Fusion der beiden Hochschulen zu bewerten. Die Leser der Festschrift mögen sich ihr eigenes Urteil bilden.

Insgesamt gesehen ist die Festschrift der gelungene Versuch, die wechselvolle Geschichte der Betheler Hochschule als Institution der Pfarrerausbildung von außen her vorurteilsfrei nachzuzeichnen. Es schmälert den Wert dieser Publikation nicht, dass dennoch inhaltliche Wünsche offen bleiben. Der personale Aspekt kommt nur selten zum Tragen. Gern hätte man gewusst, worin die wissenschaftliche, kirchliche und persönliche Bedeutung der in Bethel lehrenden Hochschullehrer im einzelnen bestanden hat. Was hat zum Beispiel Wilhelm Vischer als Dozent für Altes Testament gelehrt? Welchen Einfluss auf die Neuordnung der westfälischen Kirche nach 1945 hat der systematische Theologe Edmund Schlink gehabt und warum? Worin bestand die prägende Bedeutung des klassischen Philologen Helmut Krämer? Welche Wirkungen sind von Gerhard Ruhbach auf die Spiritualität angehender Pfarrerinnen und Pfarrer ausgegangen? Auch ganz andere Namen wären noch zu nennen. Es ist zu hoffen, dass diese personale Wirkungsgeschichte nicht vergessen, sondern eines nicht zu fernen Tages ebenfalls aufgearbeitet wird.

Martin Stiewe

*Heinrich Festing, Kloster und katholisches Kirchspiel Falkenhagen, Bonifatius Verlag, Paderborn 2005, 254 S., geb.*

Über das Kloster Lilienthal in Falkenhagen ist schon in anderen Publikationen berichtet worden. Die Geschichte dieses Klosters ist ja auch spannend genug. In der vorliegenden Untersuchung wird sie – das ist das Neue – mit der Geschichte des katholischen Kirchspiels Falkenhagen verbunden. Dabei gliedert der Verfasser den Stoff in drei Teile.

Der erste Teil – „Das Kloster Falkenhagen von der Gründung (1232) bis zur Aufhebung des Kreuzherrenklosters (1596)“ – erzählt, wie Graf Volkwin IV. von Schwalenberg das Kloster ursprünglich in Burghagen (etwa drei Kilometer östlich von dem damaligen Flecken Schwalenberg) errichten ließ. 1247 wurde das Kloster aus nicht bekannten Gründen nach Falkenhagen verlegt. Zunächst war es ein Zisterzienserinnenkloster. Volkwins ältester